

(Nachdruck verboten.)

80]

## Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

Jensen war mehr Romantiker und Künstler als Socialist und Politiker. Er hatte sich über die Dreistigkeit des Arbeiters geärgert, der über Dinge sprach, die er nicht verstehen konnte; bald faßte er Interesse für ihn. Fritz besaß doch für seinen geringen Bildungsgrad eine bedeutende Intelligenz und eine rasche Auffassung. Bei verschiedenen Anlässen hatte er eine Feinsühligkeit bewiesen, die Jensen noch mehr verblüffte. Er suchte ihn auf, schloß sich ihm an. Einen Einblick in die Kämpfe dieser Klasse zu erhalten, die eine historische Bedeutung gewann, erschien ihm ebenso wichtig als interessant.

Fritz hatte alles Mißtrauen abgelegt, kam ihm mit Offenheit entgegen. Jensens Persönlichkeit nahm auch sofort für ihn ein. Er war von Mittelgröße, überschlanke, elegant und zierlich gebaut. Seine dunklen, interessanten Augen, die alles zu verstehen schienen, hatten zugleich einen so warmen Blick, daß man schwer von ihnen los kam. Ueber den breiten Mund mit ungewöhnlich schmalen Lippen, mit subtilem Ausdruck, zeichnete sich ein kurzgehaltenes schwarzes Bärtchen, dünn, wie ein Strich. Auch das Haar dieses Nordländers war dunkel, gegen die Schläfen zu etwas gelockt.

Er kam hoch aus dem Norden und hatte das Aussehen eines Südländers und eine südliche Lebendigkeit und Neugier. Er wollte alles wissen, alles kennen lernen, alles für Wien Typische studieren. Fragen und Antworten folgten zwischen ihnen schnell aufeinander. Fritz mahnte, es wäre Zeit, sich in den Saal zu begeben, wenn sie noch Platz finden wollten.

„Unsre Wahlversammlungen sind stark besucht,“ sagte er. „Die Anti halten allerdings noch größere und besuchtere ab — in den Kirchen.“

Sie begaben sich durch die enge Thür an dem Schantisch vorbei in den geräumigen aber häßlich nüchternen Saal des „Großen Christoph“.

### 18. Kapitel.

Als Elise am nächsten Morgen die Augen aufschlug, war es heller Tag. Hatte sie so lange geschlafen? — Sie hatte so viel geträumt.

Die Erregungen des gestrigen Abends wirkten nach und Fritz spielte in verschiedenen Gestalten in ihre Träume hinein. Bald war's der alte Fritzl, der bei Schönbrunner arbeitete, von der Arbeit geschwächt, bald der neue, wie sie ihn gestern kennen gelernt.

Sie wandelte im Traum mit ihm, Seite an Seite, einen Weg, der sich in einer unabsehbaren Perspektive dahin zog. Plötzlich hatte er sie an der Hand genommen, gar behutsam, nur mit den Fingerspitzen, und flüsterte ihr zu: „Willst Du nicht meine Frau sehen?“

Sie standen in einem halb verdunkelten Raume still. „Das ist mein Heim,“ sagte er zu ihr, „meine Frau schläft, auch das Kind.“ Unwillkürlich wandte sie den Blick nach der tiefen Ecke, in der ein Bett stand. Sie sah viel weißes Linnen und sagte nichts. Er lachte und schob sie näher. Sie fühlte sich erschöpft, die Glieder thaten ihr weh, es schien ihr, als hätte sie abermals einen weiten Weg zurückgelegt und war doch dem Bett nicht so nahe gekommen, um die darin liegende Gestalt zu erkennen.

„Ich kann sie nicht sehen,“ murmelte sie. „Du mußt die Augen besser aufmachen,“ gebot er. Da riß sie sie auf: „Gusti!“ rief sie.

Sie erwachte. Es war Tag, sie lag in ihrem Bette. Sie sah sich um. Gusti stahl sich soeben von demselben hinweg. Sie hatte sich wohl vorhin über sie gebeugt. Sie schlich zur Schwester, die noch im Morgenkleid, das Haar gelöst, am Fenster saß.

Elise wandte sich auf die andre Seite. Die Müdigkeit, die sie im Traum empfunden, lag in bleierner Schwere in

ihren Gliedern, sie schloß aufs neue die Augen. Die Schwestern plauderten leise miteinander.

„Du kennst ihn nicht!“ rief Luise plötzlich etwas lebhafter aus.

„Und Du kennst ihn?“ fragte Gusti spöttisch.

„Reich hat mir viel von seiner Jugend erzählt, von seinen Kämpfen, während wir durch die stillen Straßen dahin gingen.“

„Dahin liefen, solltest Du besser sagen, man konnte Euch gar nicht einholen.“

Die Thür öffnete sich, Witte trat herein, vollständig angekleidet.

„Was ist's, meine Damen, wird heute nicht gefrühstückt?“ fragte er laut und munter.

„Pst!“ machte Gusti. „Die Mutter schläft noch.“

Er dämpfte sofort seine Stimme: „Das ist gescheit, sie hat uns wohl gar nicht kommen gehört — es war drei Uhr.“

„Es war fürchtbar spät, Papa.“

„Die Zeit ist Euch trotzdem nicht lang geworden, wie?“ Er war zu den Mädchen getreten und nun wisperten sie alle drei eifrig miteinander.

„Na also, jetzt habt Ihr auch einmal bei Sacher gespeist, mit fürsichtiger Bedienung, wie war Euch denn da?“

„Haßt Du gesehen, wie tief sich die Kellner beim Fortgehen vor uns verneigten, es war zu komisch,“ lachte Gusti.

Elise machte eine Bewegung. „Was man doch für närrisches Zeug zusammen träumen kann,“ dachte sie, und wieder riß sie die Augen auf, aber das Bild schwand nicht, sie mußte jetzt bestimmt, daß sie wach war. „Gustav!“ rief sie.

Mann und Kinder waren im nächsten Augenblick an ihrer Seite. Alle redeten gleichzeitig in sie hinein, fragten nach ihrem Befinden und erzählten hierauf, was ein fösslicher Zufall ihnen bescheert hatte. Lini hatte die Loge, die sie ihnen geschenkt, von Herrn Brandt erhalten. Als Herr Ferdinand Brandt sie in derselben bemerkte, war er im Zwischenakt heraufgekommen, um sie zu begrüßen.

„Der Mann war ganz entzückt, mich wieder zu sehen,“ versicherte Witte, „er hatte seinen Vater mitgebracht, den er mir vorstellte, ein lustiger alter Herr. Es dauerte nicht lange, so war auch Reich in der Loge und nun waren wir der Zielpunkt für alle Operngläser des Hauses.“

„Ist das derselbe Herr Reich, der sich so unartig gegen Dich benommen hat, Gustav?“ fragte Elise.

„Gott weiß, was der damals hatte, gestern war er von einer Liebenswürdigkeit gegen mich, ich möchte sagen Herzlichkeit, einfach bezaubernd. Den Mädchen machte er nur eine Verbeugung, er hielt sich an mich. Das muß man sagen, er ist Kavaller, vom Wirbel bis zur Zehe, überhaupt alle durch die Bank — echte Kavaliere. Ich versichere Dich, Elise, es hat mir wohl gethan, mich wieder einmal unter vornehmen Leuten zu finden.“

Er begann auf und ab zu gehen, sich vergnügt die Hände reibend. Sein Schritt war leicht und elastisch, wie der eines Jünglings und seine Augen glänzten.

„Zum Teufel auch, man ist ja kein Schuster,“ rief er lustig, „man besitzt noch den Ton der feinen Gesellschaft, man fühlt sich in ihr zu Hause. — Sie lieben mich auch nicht mehr los. Wir sollten mit ihnen soupiieren, Lini's Debut mußte gefeiert werden. — Ich sperrte mich gewaltig . . . aber da Lini nur unter der Bedingung annehmen durfte, wenn wir dabei waren, konnte ich schließlich nicht nein sagen.“

Elise schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Bei Sacher zu soupiieren finde ich für unsre Mädchen nicht passend.“

„Aber was glaubst Du denn, die feinste Gesellschaft findet sich dort zusammen.“

„Auch die leichtfertigste.“

Davor waren wir sicher — wir blieben ganz unter uns — *chambre séparée*,“ sagte er mit jener fröhlichen Naivetät, die zu harmlos ist, um nicht einfältig zu sein. „Es war famos, Lisi — das Essen exquisit und der Wein —.“ Er warf sich mit Behemung auf das Sofa, daß die verbogenen Federn knirschten. „Wertwürdig,“ ich habe doch ziemlich viel getrunken und weder Betäubung noch Kopfschmerz — gar nichts — muß ein vorzüglicher Champagner gewesen sein. — Euch Mädchen hat er auch nicht geschadet, wie?“



## Die erste Ausstellung des deutschen Künstlerbundes in München.

Es ist noch nicht lange her, da hörte man zum erstenmal von der neuen Vereinigung: Der deutsche Künstlerbund. Dieser stellt im Grunde weiter nichts dar, als eine erweiterte Zusammenschließung aller örtlichen Secessionen, die in München, Berlin, Dresden und andern Städten bestehen. Bei dieser Gelegenheit wird zugleich der Rahmen der Mitgliedschaft zu erweitern gesucht, indem die Künstler, die bis dahin noch nicht der Secession angehört, aus irgend welchen lokalen Gründen vielleicht, dem Künstlerbund als dem größeren Zusammenhang sich anschließen. Die Initiative ging von Weimar aus und fand in Berlin und München, den beiden Städten, die in Bezug auf Kunst rivalisieren, günstigen Boden. Es soll ein umfassender Zusammenhang der Künstler geschaffen werden, die aus irgend einem Grunde zu den Gesamtbestrebungen der Secession zustimmende Beziehungen haben. Dieser Künstlerbund will dann abwechselnd in den größeren Städten Ausstellungen veranstalten, es soll eine Centrale da sein, die die Unternehmungen der kleineren Verbände regelt und sammelt.

Ein solches Vorgehen lag in der Luft. Es war voranzusehen, daß einmal die Secessionen es müde werden würden, immerzu als Opposition zu gelten. Sie glauben jetzt so weit ihre Berechtigung erwiesen zu haben, daß sie nicht als Umstürzler oder jugendliche Neuerer mehr angesehen werden wollen. So sammeln sie ihre Anhänger und bilden einen festen Zusammenhalt, der nichts andres bedeutet, als — zu erweisen, daß die Ideen, denen die Secession huldigt, die Geltung für die Zukunft beanspruchen können. Sie wollen durch ihren Zusammenschluß erreichen, daß sie noch einmal ermunternd geschlossen vorgehen, um sich an die Stelle der offiziell geltenden Kunstausstellungen zu setzen. Was bisher einzeln, in verschiedenen Städten war, soll nunmehr sich sammeln, um mit größerem Nachdruck weiterzuarbeiten. Es soll gezeigt werden, daß über ganz Deutschland hin diese Bestrebungen sich regen. Damit würden der Sache gute Dienste geleistet. Denn bislang glaubte man vielleicht noch, einzelnen Regungen lokaler Art gegenüberzustehen, die man ignorieren konnte. Nur mit einem Male entfällt sich eine Einheit, die viel überzeugender und dauernder wirkt. Die lokalen Verbände sollen damit nicht überflüssig gemacht werden. Innerhalb ihrer Grenzen bleibt ihnen noch genug vorbehalten. Nur wenn es nötig ist, gemeinsam zu handeln, soll eine Centrale da sein, die die Leitung übernimmt. Es ist damit etwas ganz neues geschaffen, das der Zeit sozialer Zusammenschlüsse entspricht. Damit kommt in die Veranstaltungen, Kunstausstellungen der Secessionen und des Künstlerbundes ein Zusammenhang, der bis dahin ähnlichen Veranstaltungen fehlte, so daß das Publikum immer eigentlich dem Zufall glauben mußte, falls die betreffende Ausstellung eine internationale war, und wenn sie nur lokal war, immer wieder dasselbe in Variation zu sehen bekam.

Freilich muß die Leitung sich hüten, zu einseitig vorzugehen. Die Grenzen dürfen nicht nach den jeweiligen Wünschen des Komitees gezogen werden. Es muß immer genug Spielraum gelassen werden, daß nie eine Stagnation eintritt. In dem Falle erweist der Bund sich sofort als überflüssig, ja als schädlich. Es ist aber das Eintreten eines solchen Falles nicht zu befürchten. Denn die lokalen Verbände, aus denen der Bund sich rekrutiert, werden immer für Erneuerung sorgen müssen.

Was der Künstlerbund mit diesem Vorgehen erreicht, läßt sich leicht übersehen. Er stärkt das Ansehen der Mitglieder, denen er zu erhöhter, künstlerischer Geltung verhilft. Es wird für die Zukunft nicht gut mehr möglich sein, bei offiziellen Gelegenheiten, wo es sich um Aufträge handelt, die Secessionisten einfach zu umgehen. Dem Ausland gegenüber ist eine einheitliche Vertretung ermöglicht. Während früher die Ausstellungen der lokalen Secessionen vielleicht zu lehrhaft und monoton waren, wird nun die Möglichkeit da sein, das Niveau vielseitiger zu gestalten. Es werden sich alle die Keime entwickeln, die in den abseitig gelegenen Städten sich regen. Und indem dem Ganzen, dem deutschen Künstlerbund, der Charakter der bloß lokalen Opposition gegen ältere Verbände genommen wird — eine Pflicht, die die lokalen Secessionen zu erfüllen haben — ist die Möglichkeit gegeben zu einem energischer Vorstoß im ganzen, da nun dem Vorgehen das nur Momentane, Lokale nicht mehr anhaftet, das nur für eine einzelne Gruppe Vorteile will, sondern es sich um ein Großes, Ganzes handelt.

Dieser Weg war vorgezeichnet. Wollten die jungen Künstler nicht sich selbst in ihrer Entwicklung hinderlich werden, so mußten sie dieser höheren Idee zusteuern, die für sie zugleich ein neues Wachstum bedeutet. Es ist für sie zugleich eine Existenzfrage. Denn von dem Moment des Zusammenschlusses an stehen ihnen ganz andre Mittel zu Gebote, während die früheren Vorteile ihnen nicht verloren gehen. Ein Rückhalt im Ganzen ist nie zum Schaden. Und gerade in künstlerischen Fragen ist er von hoher Bedeutung, da er dem Streben eine Gemeinsamkeit giebt, die, trotzdem dem Einzelnen und den einzelnen lokalen Verbänden Selbständigkeit und Individualisierung gewahrt bleibt und bleiben muß, der Entwicklung nur vorteilhaft sein kann.

München, Berlin, Dresden, Karlsruhe, Stuttgart, Frankfurt a. M., Weimar, Breslau, Düsseldorf, Wien, Leipzig, Worpsswede, Prag sind

„Im Gegenteil, ich bin so munter wie nur je,“ versicherte Gusti; „ich möchte gleich wieder von vorn anfangen.“

„Schaut mir den kleinen Lumpen an,“ scherzte der Vater. „Das möchte Dir also behagen?“

„Das will ich nicht hoffen,“ sagte die Mutter, während sie aus Gustis Händen die Tasse entgegennahm.

„Keine Angst, mein Kaffee bei Dir, Mutti, ist und bleibt mir das Allerliebste auf der ganzen Welt.“

Der Vater lachte.

Luis war indeß von der andern Seite an das Bett getreten; sie umschlang die Mutter, preßte ihre rosigen Wangen an ihre blassen und schmeichelnd hat sie:

„Sei uns nicht böse, es war so neu für uns, so schön.“

Als die Mädchen die Stube verlassen hatten, um Vaters Schlafzimmer aufzuräumen, setzte sich Witte an das Bett seiner Frau und forschte teilnahmsvoll nach ihrem Befinden.

„Nur recht ruhig sein, schone Dich, bleibe im Bett, in einigen Tagen ist es wieder vorüber. Um die Toiletten der Mädchen will ich mich selbst kümmern, sie müssen natürlich in Weiß erscheinen.“ Und auf den überraschten Blick seiner Frau sagte er: „Ich hab' mit dem Möbelhändler gesprochen, er nimmt den Bücherschrank mit 60 Gulden.“ Ein Seufzer antwortete ihm. Er zuckte die Achseln: „Es thut mir ja auch leid, um das alte Erbstück, aber wenn sich's um Wichtiges handelt, sind kleinliche Bedenken nicht am Platze. Wenn ich die Mädchen in die Gesellschaft einführe, müssen sie sich auch elegant präsentieren.“

„In welche Gesellschaft willst Du sie einführen?“

„In die gute, selbstverständlich.“

„Du wirst sie doch nicht weiter mit diesen Lebemännern zusammenbringen, um Orgien zu feiern?“

Die Gereiztheit dieses Ausfalles, der absprechende Ton verletzte ihn.

„Wie kannst Du so reden . . . mit Lebemännern zusammenbringen . . . Orgien feiern . . . na, hörst Du, Lisi, das ist aber stark . . . Ich habe sie doch nicht zusammengebracht! Der Zufall hat es so gefügt — sollte ich eine so respektvolle Einladung refusieren? Fürchtest Du um die Kinder, wenn sie bei ihrem Vater sind? Uebrigens beruhige Dich, das war einmal und dieses eine Mal war es schicklich, es wird nicht wieder geschehen.“ Er stand auf, ging einige Male auf und ab, stellte sich dann wieder zu ihr ans Bett und sagte mit sanfter Würde: „Wir werden künftighin im Hause der Familie Brandt selbst verkehren, sie zählt zu den vornehmsten in Wien, das dürfte Dir doch genügen.“ Er schielte nach seiner Frau und als sie schwieg, hielt er nicht länger an sich; in stolzer Befriedigung, mit glänzenden Augen, erzählte er, daß Baron Brandt ihn für morgen zum Lunch geladen, künftigen Sonnabend aber seien sie alle zu Ferdinand Brandt für den Abend gebeten.

„Er besitzt ein Bild meines Vaters, ich soll es mir ansehen. Er ist ein bekannter Mäcen und will mich bei dieser Gelegenheit mit einigen Koryphäen der Kunst bekannt machen. Er meinte, es ließe sich vielleicht eine Weltausstellung im Künstlerhause durchsetzen — das wäre doch großartig . . . unsre Bilder könnten ihr als verkäuflich eingereicht werden. — Den! Dir, Elise, wenn wir auf diese Weise einen anständigen Preis erzielen, das müßte Dir doch auch erwünscht sein, oder nicht?“

Elise änderte nicht den absprechenden Ausdruck in ihrem Gesichte.

„Ich sehe nicht ein, was die Kinder dabei zu thun haben.“

„Die Kinder, Du siehst noch immer die Kinder in ihnen, — das sind heute junge Damen — sie gehören in die Welt, sie müssen gesehen werden.“

„In dieser Welt? Was sollen sie dort?“

„Ich weiß nicht, welche falsche Vorstellungen Du Dir davon machst. Du kennst sie nicht, diese Welt.“

„Du ebensovornig.“

Witte sah beleidigt aus, aber er behielt seine Vornehmheit: „Mein Vater war Akademieprofessor, er gehörte zu dieser Welt, — ich bin dafür erzogen worden und ich habe auch meine Töchter dafür erzogen.“ Er setzte sich wieder an ihr Bett und mittelstimm, voll heiterer Zubersticht, suchte er sie zu überreden, daß das Glück ihnen nahe sei.

(Fortsetzung folgt.)



vertreten. Im ganzen sind es nur 177 Bilder, 25 plastische, 30 graphische Arbeiten.

Ein abschließliches Beschränken auf kleinstem Raume, das bei der sonst üblichen Ueberfülle von vornherein günstig stimmt. Dieser Ueberzeugung muß der Künstlerbund dauernd treu bleiben: daß das Wenige sich besser präsentiert als der Ueberfluß und daß das Gefühl des Wenigen, Guten die Empfindungsfähigkeit für künstlerische Werte nur erhöht. Die einzige bauliche Neuerung besteht darin, daß der bis dahin sehr ungünstige, stiefmütterlich behandelte Saal der Plastiken ausgebaut wurde, mit Oberlicht versehen und weiß getüncht ist, so daß der Stein der Statuen sich leicht von diesem Hintergrund und in voller Beleuchtung abhebt. Dieser Saal schafft auch durch seine von den andern Zimmern absteigende, hellere Beleuchtung und den weißen Ton der Wände eine wohlthuende Abwechslung. Und ohne irgend ein Gefühl der Ermüdung wandelt man durch diese wenigen Säle, in denen alles mit Raumverschwendung gehängt ist und keine Ueberfülle stört. Der schmale Flur, in dem graphische Arbeiten hängen, ist auf der einen Längsseite durch kleine Nischen erweitert, so daß jetzt die Möglichkeit gegeben ist, in diesem schmalen Gang zurückzutreten und die Arbeiten wirklich betrachten zu können.

Von dem Präsidenten des Bundes Kalkreuth hängt gleich im ersten Saal eine große Landschaft, die in ihrem großen Strich, in ihrer durch nichts Kleinliches getriebenen Einheitslichkeit, in ihrer empfindungsfeineren Art die günstigsten Erwartungen erweckt. Auf gleicher Höhe steht das Porträt eines am Boden hockenden Knaben, der ausforschend plötzlich den Kopf nach oben hebt. Seine ist mit einem großen, satirischen Stück „Der Kampf mit dem Drachen“ vertreten, in breitflächig, dekorativer Manier gemalt, das in kleinerem Umfang wohl feiner wirken würde. Ein Mann im Karrenkostüm mit Schellenlappe tötet den grimmigen Drachen, der sich zu Füßen einer Schönen krümmt, und tritt nun nach dieser That mit tiefer Verbeugung zu der steif und zurückhaltend-annähernd ihn erwartenden Dame, der er die zögernd und herablassend gereichte Hand küßt. Ein andres Bild „Wesalin“ verspottet die künstliche und ungesunde Entschlossenheit, die den Teufel gern bei sich aufnimmt, jedoch sich vor allen kompromittierenden Folgen anständig wehrt. Auch eine Plastik steuert seine bei, einen phantastischen Teufel in Bronze, mit winzig kleinem Kopf, dünner Brust, riesigen, breiten Hüften und plumpen Händen nebst bidem Bauch, ein grinsendes Ungeheuer, das einen im Traum verfolgen könnte.

Ein feines Bild von Bloß „Der Träumer“ stellt einen jungen Mann auf dem Sofa sitzend dar, der das Buch sinken läßt und vor sich hinsieht. Drehdorff giebt eins seiner stillen, farbig so gewählt durchgeführten Interieurs, mit denen er auf sämtlichen Ausstellungen vertreten ist. Hänischs „Juli“ stellt eine kräftig hingestrückene, frische Landschaft in heller Sonnenbeleuchtung dar. Die „Landschaft am Bodensee“ von Kaiser zeichnet sich durch die Größe der Auffassung, durch die weiten Linien des Nämlichen vorzüglich aus. Noch ist aus dem ersten Saal ein stimmungsvolles Interieur mit zwei Personen zu erwähnen, das sich durch die seine dunkelgrüne Beleuchtung auszeichnet, die hervorgerufen wird durch das Licht, das durch grüne Vorhänge strömt. Es ist von Winteritz, Hans Vorhardt, Strobenz und Nihil gehören insofern zusammen, als sie alle drei seine Bildchen in kleinem Umfange geben, in denen ohne jede Prästention die Farben so delikat gemischt werden, — an Stühlen, Sofas, seidenen Kleidern sehen wir es —, daß wir an die besten Holländer erinnert werden. Hier hängt auch Lebogts brillanter „Andrade als Don Juan“ (in der Komthurszene), in dem er wiederum seine trefflichere Charakteristik, seinen schnellen Blick in der Erfassung der momentanen Bewegung sowie sein lebhaft vibrierendes Farbengefühl beweist. Otto Sohn-Rethel giebt Pastellzeichnungen von holländischen Bauern und Holländerinnen, die, obwohl hart in Zeichnung und Farbe, doch von eignem Sehen und Können zeugen. Die „Spanische Tänzerin“ von Studt ist ebenso gewaltig übertrieben, wie fast alle neueren Arbeiten dieses begabten Malers, der seine Fähigkeiten dazu benutzt, sie ohne viel Ueberlegung zu vergeuden. Das Kinderbild „Die Gräntant“ ist mißglückt. Die „Suzanne im Bade“ hat keine koloristische Momente (ein blaues Tuch gegen den nackten Körper, der in grünlichem Wasser steht), doch zeigt dies Bild ebenso Entgleisungen und Oberflächlichkeiten. Olga, ein Frauenbildnis, blondhaarig, mit feinem blauen Stirngehänge, ist Kenbach nachempfunden. Thomas Bilder „Paradies“, „Eine alte Geschichte“ zeigen den schönen, intimen, gelblich warmen Ton, der den Werken Thomas so gut steht. Das zeichnerische und malerische Auge schaut, das man an ihm rügte, gehört zu ihm wie seine warme Empfindung. Auch Uhlde betätigt in einem Bilde „Im Garten“ seine alte Art, die Farben lebendig im Freien leuchten zu lassen. Eine Landschaft in Wind und Sonne von Loobh entzückt durch ihren feinen, weichen, breiten Ton. Krähner giebt einige seiner schon bekannten Reiterporträts und Porträts im Freien, die in wuchtigen Strichen wie hingebauen sich ausnehmen. Die Worpstedt, Overbed, Vogeler, Modersohn sind nicht allzu günstig vertreten. Der „Verkündigung“ von Vogeler mangelt es an Farblichkeit und der Stimmungsgehalt wirkt nicht suggestiv. Am besten wirkt noch Overbed mit einer großen Landschaft „Kornfelder“, die in breitem Schwünge die Weite des Horizonts offen lassen. Eine Landschaft, die wohl an Tiefe der Auffassung wie an Feinheit der Ausführung mit zu dem Besten gehört, was hier zu sehen ist, bietet Leistikow. Einfache, schlichte Hänge, wie sie in der Marl oft zu treffen sind; mageres Gras auf sandigem Ge-

lände; dazu ein paar ärmliche Häuser in feinem, stumpfem Licht. Mit drei bekannten Bildern „Papageienallee“, „Wirtshausgarten“, „Reiter am Strande“ beweist Liebermann wieder trefflich seine zielsichere Ueberlegenheit. Hier ist jeder Strich bewußt gethan und doch dient es nur dem künstlerischen. Wie zitternd, fein ist die Luft in dem „Wirtshausgarten“! Wie flüchtig der Ton in dem Meerbild. Eine große Begabung im Dienste einer hohen Intelligenz. Tonschöne Landschaften bietet Toni Stadler; die stille Wärme des Lichts über weiten Wiesen. Durch eine Reihe von Zeichnungen überrascht Klinger mehr als er erfreut. Es ist vieles hart in seinen Arbeiten, wenn man auch die überlegene Hand in Einzelheiten wohl merkt. Die Aquarellstudien „Syringis“ sind in ihren sonnig überfluteten Tönen noch am flüchtigsten. Nur sollte ein Mann wie Klinger solche Kleinigkeiten, die jeder andre ebenso leistet, nicht ausstellen. Sie schaden ihm. Den, der ihn kennt, freut das Unbekannte daran. Aber die andern lernen seine Art darin nicht schätzen. Man sieht das ernsthafte Studium wohl. Aber bei einem Klinger giebt man sich doch wohl mit dem einfachen Arbeiten nicht zufrieden. Dill, Brodel, Haider, Kuehl, Steppes, Brandenburg, Gübner, Breher, Linde-Walther, Corinth, Diez, Hölzel, L. v. Hofmann, A. v. Keller (Porträtaufnahmen der Schlafzänzerin Mad. G.), Samberger, Walser, Zwirntschjer sind meist mit schon bekannten Arbeiten vertreten.

Unter den plastischen Arbeiten fallen Gauls lebendige, fein modellierte Tierstudien in Bronze auf, Varen, Ziegen, Gänse, Strauße, Schafe. Der große Entwurf eines Löwen ist in Gips ausgestellt. Alex. Oppler hat eine ernste Arbeit, den Kopf einer alten „Fischerin aus der Normandie“ hier. Mit das Beste giebt Hudler in seinem „Träumer“, eine prachtvoll lebendige Bronzefigur, wahr und groß in jedem Teile.

Bisher konnte es immer noch so scheinen, als befänden sich die Vertreter der offiziellen Kunst in der Mehrheit und die SeceSSIONen, d. h. die jüngeren Künstler, träten dagegen zurück und mühten sich ihre Geltung immer noch erst erlangten. Diese Sachlage ändert sich nun. Da der Bund so umfassend die deutschen Kräfte organisieren will und der Regierung gegenüber seine Unabhängigkeit wahrhaftig ist, die günstigsten Auspicien sicher. Damit ist keine parteiische Stellungnahme für oder gegen verbunden. Solange der Bund diesem Grundsatz treu bleibt, das Gute selbst unparteiisch zu suchen und aufzunehmen, hat er von vornherein die Sympathien für sich, da er den Weg beschreitet, der vorwärts führt. Wird er diesem Grundsatz untreu, giebt er seine nach allen Seiten unabhängige Stellung auf, treibt er eine kleinliche Sonderpolitik, so verliert er sein Ansehen, entzieht sich selbst den Boden.

Es war eine richtige Erwägung, die erste Ausstellung in München zu veranstalten. Damit versichert man sich der dortigen Kräfte, die leicht eifersüchtig auf ihre Stellung sind. Es ist anzunehmen, daß die nächste Ausstellung in Berlin sein wird. Da wird man sich davon überzeugen können, wie der Bund sich in dem bis dahin wohl fertiggestellten neuen Gebäude der Berliner SeceSSION ausnimmt. Die Münchener Ausstellung ist in ihrer Ausgeglichenheit und feinen Reserve sehr gut geeignet, den Reigen zu eröffnen. Für den Eingeweihten gab es allerdings wenig Ueberraschungen, und viele Bilder hatte man schon anderswo gesehen. Jedoch — wenn so viele große Ausstellungen zu gleicher Zeit in Deutschland stattfinden, ist es nicht möglich, überall gleich Ueberraschendes zu bieten. Es ist gerade als ein gutes Zeichen zu betrachten, daß der Künstlerbund so begann. Späterhin wird noch Gelegenheit genug gegeben sein, nach allen Richtungen die Kräfte zu sammeln und zu entfalten. Ernst Schur.

## Kleines feuilleton.

— Aus dem Fremdenbuch der Tells-Kapelle. Vom Vierwaldstättersee wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Nichts fröhlicheres, als so ein hellfarbiger Vierwaldstätter-Dampfer, der bei schönem Sommerwetter durch die blaugrünen Fluten dahinschaukelt, mit seinen bunt durcheinander gewürfelten Touristen, Angehörigen aller Nationen. Spohig waren mir bei meiner letzten Fahrt nach der Tells-Platte die vielen Deutschen, die längs den Außenseiten der Kabine über die Tische tiefgebeugt dasafen und mit verzweifeltem Eifer ganze Stöße von Ansichtspostkarten an die fernem Lieben niederschrieben „aus der schönen freien Schweiz“. Immer unter der kundigen Leitung Wädekers, verfehlen wenige dieser Fremden, auf der Station Tells-Platte auszustiegen und dort, vor der vergitterten Kapelle stehend, mit mehr oder weniger Sachverständnis die patriotischen Stadelberg-Fresken in Augenschein zu nehmen. Hernach schreibt man sich unfehlbar in das mächtige Fremdenbuch ein, das gleich dem Evangelienbuch auf einem in der Gittermitte angebrachten Kulte aufgeschlagen daliegt. Derartige Fremdenbücher sind selten ganz uninteressant. Sie offenbaren uns die „Vollseele auf Reisen“ oder doch wenigstens die Keiseele des Mittelstandes. Ich möchte daher nicht unterlassen, ein paar von den neuesten und vielleicht noch nicht edierten losbaren Aufzeichnungen dieses während der Reisesaison so vielbeschriebenen Buches hierher zu legen. Von einem soliden patriotischen Gefühl und Verständnis für den schweizerischen Nationalhelden zeugen die Verse:



Für Völker und für Zeiten  
Erglänzt dies Bildnis hell,  
Und ob Gelehrte streiten:  
Es lebe unser Teil!"

Und ferner:

„Heil dir, geweihte Stell',  
Wo einst der Meister Zell  
Dem Gekler, diesem Progen,  
Der sich wag't zu trocken.“

Uebersaus zahlreiche sind latonisch knappe und doch so vielsagende  
Znschriften wie folgende:

„Auf der unbergleichlichen Hochzeitsreise.  
Im schönen Monat Mai. Oberarzt R.“

oder noch straffer, strammer und — zugleich voll verhaltener  
Bärtlichkeit:

„Müller und Frauchen  
Auf Hochzeitsreise.“

Nur ganz gemüthvolle Deutsche können sich so sinnig in Fremden-  
büchern verewigen! Wiederum sehr schön heißt es weiter:

„Von fern werde ich Deiner gedenken, Du Land der Freiheit.  
— Aus Berlin.“

Und da wagt man noch zu behaupten, die Berliner hätten keine  
Poesie im Leibe! Angesichts einer solchen Leistung ist es sehr wohl  
möglich, daß auch folgende anonyme, elegische Einzeichnung von  
einem Spree-Athener herstamme:

„Die herzlichsten Lebenswünsche dem schönen Schweizerlande.  
Möge es gedeihen mit seinem waderen Völklein. Klein, aber  
mein, kann jeder Schweizer sagen, und das mit Recht. Lebt wohl,  
ihr herrlichen Gestabe!“

Weniger Würde und sittliche Haltung scheint uns dagegen Victor  
Meyer zu beweisen, wenn er die Auserwählung bucht:

„Victor Meyer hat sich sehr wohl gefühlt am 28. Mai a. d.  
1904. Das Schiff kommt bald. Dann lebt wohl ihr Verge, ihr  
geliebten Kriften. Johanna geht und nie mehr kehrt sie wieder!“  
Von dem scharfen, um nicht zu sagen, ägenden norddeutschen  
Geiste geben uns zwei Reife-Dokumente wie folgende Zeugnis:

„Rasse Deene — Aussicht keine!  
Dr. B., Posen.“

und

„Hilbebrand, Lieutenant  
wo — wird nicht gesagt.“

Damit sei die kleine Blütenlese aus dem Fremdenbuchgarten  
der Teilskapelle beendigt — nicht ohne die Anregung zu geben:  
es möchten solche Sträußchen hin und wieder gepflückt werden, sonst  
könnte es passieren, daß unsrer deutschen Litteratur ganz wertvolle  
Erzeugnisse verloren gehen. —

gc. **Reiseratschläge aus dem vorigen Jahrhundert.** Im Jahre  
1810 erschien in Salzburg ein Buch von Mathias Oberhöfer, das den  
Reisenden allerhand gute Rathschläge erteilt, die, wenn sie auch auf die  
heutige Art des Reisens nicht mehr immer Anwendung finden  
können, doch ihrer Originalität wegen zum Teil hier Platz finden  
mögen. Mathias Oberhöfer ist der Meinung, daß nur reisen solle,  
wer gesund ist und keinerlei Beschwernisse fürchtet, und fährt  
dann fort: „Thue recht viel Geld in deinen Beutel, stecke ihn aber  
nicht in den Saß, sondern hänge ihn lieber an einer feinen Kette  
um den Hals, wo er sicherer ist vor den Dieben, die um den Reisenden  
herum sind, wie die Füchse um den Hasen. Suche dir einen  
„Schwager“ aus, der mit guten Pferden reist und der in die Deligence  
keine Leute nimmt, die mit ihm unter einer Decke stecken, um die  
Reisenden zu bestehlen. Der Schwager soll auch nüchtern sein, auf  
daß ihm nichts passiert oder er gar die Deligence umwerfet. Man  
sehe, ob er eine Schnapsnase hat, das ist immer ein schlechtes Zeichen  
und verrätet seine Unzuverlässigkeit. Nimm mit auf die Reise, was  
du brauchst: Einen Kamm, eine Bürste, ein klein Spiegelglas, eine  
Paraplu, einen Stock und etliche Kugeln aus der Apotheke, denn  
man kann nicht wissen, ob man nicht vergiftet wird, um leichter be-  
raubt zu werden. Auch einen Rosenkranz und ein Gebetbuch nimm  
mit, denn es ist ein nützlich und erbaulich Ding, zu beten, wenn man  
nicht schlafen kann oder ein Nachbar dich mit thöricht Worten quälet.  
Stelle dich gut mit den Reisenden, aber traue ihnen nicht und lasse  
ja kein Geld sehen, auf daß du nicht bei ihnen die Begier ent-  
flammetest, es zu besitzen und dich zu bestehlen. Dem Schwager aber  
versprich ein gut Trinkgeld, wenn er dir gibt einen Vorderstiß, wo  
du sicher bist, im Schlafe nicht überfallen zu werden. Rede mit den  
Reisenden freundlich, und schimpfe nie über ein Land, durch welches  
du reisest. Ginde alles gut und schön, dann wird es dir wohl er-  
gehen. Wenn du in die Stadt kommst und dir der Thorhreiber dein  
Wanderbuch abverlangt, gib ihm einen guten Groschen, dann wird  
er dir auch männlich beistehen, wenn dir etwas widerfähret. Den  
Herbergsvater empfangt freundlich, Lobe seine Kost und seinen  
Trank, auf daß er dir gibt ein bequemlich Obdach.“ —

### Musik.

Heute (Dienstag) soll in einer deutschen Stadt eine Feier  
stattfinden, die voraussichtlich nicht so beachtet werden wird, wie sie  
es verdient, die aber doch von dem Beginn und Fortgang eines  
gewichtigen Stückes Kulturarbeit ein charakteristisches Zeugnis ab-  
legt. Die — soweit die allgemeine Kenntnis reicht — älteste

Musikschule in deutschen Landen, die Würzburger, feiert  
ihre hundertjährige Bestehen. Sie entstand, nachdem in romanischen  
Ländern bereits durch zwei bis drei Jahrhunderte ein verhältnis-  
mäßig reiches Schulwesen der Musik sich entwickelt hatte, als ein erst-  
privates, dann administrativ eingefügtes Unternehmen im Rahmen  
der Universität, blühte auf, blühte wieder ab und wurde im Jahre  
1875 sowohl auf moderne musikalische Höhe gebracht, wie auch zu  
einer selbständigen Staatsanstalt ausgebaut. Neben ihr giebt es  
auf deutschem Boden nur ganz wenige staatliche oder zum Teil  
staatliche Musikschulen; sie selber ist, obwohl sie für den Musikunter-  
richt als Ganzes sorgt, vorwiegend Orchesterchule. Ihr jetziger  
Direktor Dr. Karl Liebert, der anscheinend schon 1875 die  
treibende Kraft der Reorganisation war, hat zum Jubiläum eine  
Denkschrift herausgegeben („Die Kgl. Musikschule Würzburg, ihre  
Gründung, Entwicklung und Neugestaltung“, Würzburg, Druck von  
G. Stürz, 1904), die nicht nur durch Umfang und Ausstattung,  
sondern auch durch das Gewicht ihrer Arbeit zu den bedeutendsten  
unter den noch immer recht seltenen Litteraturwerken der Geschichte  
des künstlerischen Unterrichts gehört und ihrem Verfasser sowie ihrem  
Gegenstande selber alle Ehre macht. Es wird geraume Zeit dauern,  
bis solche Hundertfeiern wieder und in schnellerer Folge erscheinen.  
Denn erst lange nach jener Würzburger Gründung begann in den  
deutschen, zumal den reichsdeutschen Ländern jene schwere Menge  
von Konservatorien und dergleichen zu entstehen, die jetzt als un-  
vermeidliche Uebel an so vielen Straßeneden deutscher Städte zu  
finden sind.

Von musikalischen Dingen Bilder durch andre als musikalische  
Mittel zu geben, ist eine niemals ganz zu vollführende Aufgabe —  
was wohl auch mit schuld sein mag an dem Zurückbleiben der musik-  
pädagogischen hinter anderer pädagogischer Litteratur. Noch fühl-  
barer wird der Widerstreit, wenn die Bildhauerkunst das An-  
denken von Tonkünstlern verjünglichen soll. Läßt sich dabei  
Musikalisches anders als etwa durch die kleinsten Mittel von  
Attributen andeuten? Wir besitzen in Berlin am Tiergartenrande  
das Denkmal eines Großen, dessen Namen man in diesem Zusammen-  
hange lieber nicht nennt. Von dem längst nicht mehr neuen Un-  
geschick der Anfügung isolierter Figuren nicht zu sprechen, so ist die  
Gesamthaltung des (technisch gewiß verdienstlichen) Denkmals, ent-  
sprechend seinem Ursprung, von einem solchen widernatürlich harten  
Pathos, daß damit nicht einmal die dichterische Eigenart jenes  
Künstlers, geschweige denn seine musikalische, ausgedrückt wird. Da-  
gegen ist uns vor einigen Tagen das Haydn-Mozart-Beet-  
hoven-Denkmal geschenkt worden, ein Werk, in welchem seine  
Schöpfer, Vater und Sohn Siemering, nicht nur ein Stand-  
bild von hohem Wert überhaupt geschaffen, sondern auch das Wunder-  
bare erreicht haben, Musikalisches wenigstens andeutungsweise in  
plastischem wiederzulegen zu machen. Wer Bedenken getragen hat,  
einen gemeinsamen Begriff von Rhythmus zugleich für redende und  
für bildende Kunst zu verwenden, der sieht hier in dem gleichmäßig  
und doch wechselvoll Dreitheiligen des Denkmals, in seiner Ver-  
bindung zweier plastischer Materialien, in seiner Verjünglichung  
der Bewegungsart der Musik aus jener Zeit des Kosos und der  
ihm folgenden Kunstweisen eine Leistung vor sich, die nun einmal  
wirklich ein Neuwerk ist. Seine Schöpfer scheinen, fern von aller  
lauten Doffentlichkeit, durch ihre allmähliche, an viel Ausprobieren  
reiche Arbeit zugleich ein Denkmal der höchsten künstlerischen Hin-  
gabe geschaffen zu haben. —

sz.

### Notizen.

— Peter Gilles Schöpfungen (Aphorismen, Lyrik,  
Novellen, Dramen und ein großer Roman aus dem Teutoburger  
Walde „Die Hassenburg“) werden gegenwärtig für eine Gesamt-  
ausgabe bei Schuster u. Löffler (Berlin) zusammengestellt. Die  
von Julius Hart besorgte Ausgabe wird vier Bände umfassen;  
die beiden ersten sollen bereits am 11. September vorliegen. —

— Mit der Katalogisierung der Handschriften  
des alten Ostfriesischen Landrechts hat die ostfriesische  
Landschaft den Privatdozenten Dr. Borchling in Göttingen beauf-  
tragt. —

— Die Erstaufführung von Messagers Operette „Der  
Brinngemahl“ im Neuen königlichen Operntheater  
findet voraussichtlich am 21. Juli statt. —

— Max Klinger ist vom Leipziger Richard Wagner-  
Denkmalkomitee mit der Ausführung des Wagner-Denkmal's  
beauftragt worden. —

— Das Leipziger Kunstgewerbe-Museum wird  
vom 15. September bis zum 15. November eine Ausstellung  
von Alt-Thüringer Porzellan veranstalten. Es kommen  
in Betracht die Fabrikate der Manufakturen von Volkstedt bei  
Mudolstadt, Limbach, Wallendorf, Kloster Weiskdorf und Gotha,  
ferner von Großbreitenbach, Jmenau, Rauenstein, Cera, Blanten-  
stein, Eisenberg und Pözned. —

— Auf dem Monte Rosa (Schweiz) wird in 4560 Meter  
Höhe ein neues geophysikalisches Observatorium  
erbaut. —

— Bilses Nachfolger. Dem Verleger von Bilses Roman  
„Aus einer kleinen Garnison“, Richard Sattler in Braunschweig,  
sind, wie die „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“ mitteilen, seit  
Herausgabe dieses Romans über 150 „Enthüllungsromane“  
Manuskripte zugegangen. —